





Michèle Lesbre

# Der Sekundenzeiger

Roman

Aus dem Französischen von  
Nathalie Mälzer-Semlinger

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Michèle Lesbre  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Purer Zufall (13356)



Der Inhalt dieses Buches wurde auf einem nach den  
Richtlinien des Forest Stewardship Council zertifizierten  
Papier der Papierfabrik Munkedal gedruckt.

Deutsche Erstausgabe  
Dezember 2007  
*edition manholt im dtv*  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© Sabine Wespieser éditrice, 2005  
Titel der französischen Originalausgabe  
»La petite trotteuse«  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2007 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung  
eines Fotos von [buchcover.com/Michael Kneffel](http://buchcover.com/Michael_Kneffel)  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,5/13,75  
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24623-1

*Wie still die Welt werden kann  
Und wie lautlos manches geht und kommt.  
Zum Beispiel die Erinnerung –  
Auch aus den fernsten Winkeln*

Ödön von Horváth, ›Ein Kind unserer Zeit‹



Für Mariette



# DAS ZIMMER



Der Bahnhof dämmerte unter der Sonne. Ich stieg als einzige aus dem Zug, durchschritt eine stille, menschenleere Halle. Dies, dachte ich, könnte eine vertraute Kulisse werden, sollte ich das Haus, das ich besichtigen wollte, tatsächlich kaufen. Ein seltsamer Gedanke war das, würde ich es doch ebensowenig kaufen wie alle anderen zuvor, es nur genau inspizieren und mich ein paar Träumereien überlassen, die mich dem, was ich suchte, Stück für Stück näher brächten, wenn ich es auch noch nicht in klare Worte fassen konnte. Ich wußte, daß es das letzte Haus war, darum hatte ich wohl auch dieses leicht beklommene Gefühl, zugleich verspürte ich aber eine gewisse Erleichterung. Denn dieser erschöpfende Parcours näherte sich nun seinem Ende. So hoffte ich zumindest.

Ich hatte noch den genauen Wortlaut der Anzeige im Kopf, und die Vorstellung von diesem »friedlichen Eiland« wühlte mich genauso auf, als stünde mir die Hochzeit mit dem Mann meines Lebens bevor. Ich mußte lächeln, hatte ich doch schon vor langer Zeit einen Mann meines Lebens geheiratet. Aber das war eine andere Geschichte, aus der ich im übrigen ausgebrochen war.

Als im Zug mein Blick aus dem Fenster geschweift war, hatte ich eine Landschaft entdeckt, die mir ähnelte, eine Mattigkeit, eine sanfte Kargheit, ein ungestilltes Verlangen. Unbändiger Durst quälte die Erde wie einen er-

schöpften Körper, dessen stumme Schreie vom heißen Brodem des Sommers erstickt wurden. Glühend lag der viel zu klare blaue Himmel über dem Land, das scheinbar in einem einzigen Augenblick von dem kleinsten Funken in Brand gesetzt und verheert werden konnte. Im Innern spürte ich diese Gefahr, diese lauernde Katastrophe. Vermutlich war es gerade das, was mir gefiel.

Ich lief eine Weile durch die bescheidenen Gassen, in denen ein paar Hunde herumstreunten. Am Brunnen des Kirchplatzes, dessen Gemurmel durch die lähmende Hitze hallte, setzten sich Tauben zum Trinken nieder. Aus den offenen Fenstern drangen Küchengeräusche. Entgegen allem Anschein war der Ort bewohnt.

Der Gasthof döste hinter seinen zugezogenen Vorhängen, die ihn vor der ungewöhnlichen Glut schützen sollten. Die Eingangstür war verschlossen. Also benutzte ich die Klingel – der Anweisung folgend, die eine ungeschickte Hand auf ein Stück Papier gekritzelt, dabei das *n* von Klingel vergessen und es im nachhinein darübersetzt hatte wie einen albernen Hut. Eine Frau erschien, gefolgt von einem Mädchen. Beide trugen eine Bluse mit hochgekrepelten Ärmeln und Espadrilles. Ich erwähnte meinen Anruf vom Vortag. Vage nickend nahm die Frau einen Schlüssel vom Bord, wandte sich zu dem Mädchen um und wies es an, mich zu dem blauen Zimmer zu begleiten.

In ihrem langsamen, schweren Rhythmus gingen wir nach oben. Ab und zu verlor sie eine Espadrille, in die sie seufzend und mit einer ungeduldigen Fußbewegung wieder hineinschlüpfte. Auf ihrem Körper lastete eine unsagbare Müdigkeit, eine Langeweile, die ihr an der Haut haftete. Ihr Haar, das von einem im Nacken zusammengeknoteten Tuch gehalten wurde, roch nach parfümiertem

Öl. Sie lief einen dunklen Flur entlang und schloß eine Tür auf. Das Zimmer war in ein dämmeriges Licht getaucht, seine Farbe war rosa: verblichen rosa die Wände, der Teppichboden, die Vorhänge. Es ist rosa, sagte ich in der Absicht, sie auf ihren Irrtum hinzuweisen, aber sie erwiderte, So ist es hier mit allem, es ist immer anders, aber doch dasselbe. Konnte ein so junges Mädchen derart resigniert sein? Verblüfft starrte ich sie an, doch da sie sich von mir abwandte, bemerkte sie es nicht. Sie ging zum Fenster, schob die Vorhänge beiseite und murmelte ohne Überzeugung, Bitte sehr, Madame.

Es war mir völlig egal, ob das Zimmer blau oder rosa war, das war nicht von Belang. Ganz offensichtlich würden wir uns nicht einig werden, wenn ich weiter darauf beharrte, daß es rosa war. Also bedankte ich mich bei ihr, sie schlurfte zur Tür und verschwand in den Flur. Ich legte meinen Koffer aufs Bett und setzte mich aufs Fenstersims.

Die warme Luft schwappte in trägen Wellen über mich hinweg, eine heiße Flut strömte ins Zimmer. Das gegenüberliegende Haus besaß keine Fenster, es kehrte einem den Rücken zu, einen buckligen Rücken wie den eines Greises. Ein Weinspalier zog sich über seine ganze Breite. Seitlich rankten Geranien in einen Garten, in dem gewiß eine prächtige Unordnung herrschte.

Ein Radfahrer bog um die Ecke, gefolgt von seinem Hund, der mit heraushängender Zunge nach Luft hechelte. Das Gesicht des Mannes war schweißüberströmt, sein nasses Hemd klebte ihm auf dem Rücken. Er trat schwer in die Pedale und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach hinten. Plötzlich blieb der Hund stehen, um an einer feuchtglänzenden Spur zu schnuppern, die den unteren

Teil einer Tür besudelte. Der Mann drehte sich um, brummte etwas, und das Tier setzte seinen Weg fort. Es war fast fünf Uhr, die Hitze ließ nicht nach, das Leben kauerte noch im Innern der Häuser, im Schatten, in der Kühle, und wartete.

Ich öffnete den Koffer, packte meine Sachen aus und las noch einmal die Anzeige durch, die mich hierhergeführt hatte. Darin hieß es, das geräumige und geschmackvolle Haus habe einen sehr vernünftigen Preis (der allerdings nicht genannt wurde) und läge sechs Kilometer vom Dorf entfernt. Das hatte ich vor meiner Abreise nicht bedacht. Am nächsten Tag sollte ich mich am späten Morgen mit einem Angestellten der Immobilienagentur aus Nantes dort treffen. Ich benötigte also einen Chauffeur oder mußte mich nach einem Bus erkundigen, jedenfalls sah ich mich nicht ein Fahrrad leihen und unter dieser plötzlich verrückt gewordenen Sonne losradeln. Ich ging wieder hinunter zum Empfang, um die nötigen Informationen einzuholen.

Es war niemand da. Eine rötlichgelbe Katze schlief auf einer Mappe, die wie das Gästeverzeichnis aussah. Die riesige Standuhr betete mit einem durchdringenden metallischen Klang die Minuten herunter. Ich versuchte durch Räuspern jemanden zu wecken und rief ein paarmal. Vergeblich. Alle hatten den Gasthof verlassen, ohne daß ich etwas bemerkt hatte, und vielleicht waren der Mann und sein Hund die letzten Flüchtlinge dieser versunkenen Welt. Ich stieg wieder ins obere Stockwerk hinauf.

Durch die leicht offenstehende Tür eines Zimmers konnte man ein zerwühltes Bett und achtlos auf einen Stuhl geworfene Kleidung sehen. Ich suchte nach einem Hinweis auf die Anwesenheit seines Bewohners, aber da

waren nur die Stille und ihre merkwürdige Melodie, jene innere Musik, die mir stets eine Gänsehaut bereitet. Ich schob die Tür auf und sah weiter nichts als das unordentliche Bett und den überladenen Stuhl in ungeheurer Einsamkeit – trotz der Bücher, die sich auf dem Nachttisch stapelten, und eines leise tickenden Weckers.

Ich kehrte zurück in mein Zimmer. Das Rosa, so schien mir, veränderte sich mit dem Licht und wurde immer matter, immer weniger rosa. Ich ließ die Tür offen, damit ich hörte, falls sich im Erdgeschoß etwas rührte.

Ich dachte an das Haus, und sogleich strömten Bilder auf mich ein. So war es immer gewesen, schon beim ersten Mal. Danach hatte ich mich immer mit der Wirklichkeit auseinandersetzen müssen, was sich oft als unmöglich erwiesen hatte. Ich starrte auf die kahle Wand, die mir als Projektionsfläche diente, und sah sogar das Meer in der Ferne, eine blaue Linie, die allmählich ins Schwingen geriet und meinen Blick auch dann noch fesselte, als das imaginäre Haus bereits verblaßt war. Wie eine Hiebwunde klaffte ein Riß in der Wand und ließ die frühere Tapete zum Vorschein kommen: die azurblaue, die dem Zimmer seinen Namen gegeben hatte.

Die rötlichgelbe Katze kam herein und sprang aufs Bett. Sie drehte sich eine Weile, bevor sie sich neben mir zu einer Kugel zusammenrollte. Trotz der Wärme protestierte ich nicht, die Berührung gefiel mir. Ihr leises Schnurren brachte ein wenig Leben in die allgemeine Reglosigkeit. Vor mehreren Wochen hatte ich meine Wohnung verlassen, wo eine andere Katze auf mich wartete; mit gesenkter Stimme sprach ich ihren Namen, so als wollte ich ihr über die Entfernung hinweg meine Treue versichern. Die rötlichgelbe Katze hob den Kopf, und ich

dachte schon, sie würde gleich sagen, Ach, Sie kennen sie auch? Also unterhielten wir uns ein wenig, denn ich beherrsche die Katzensprache, sie unterscheidet sich gar nicht so sehr von unserer, wenn man ihr nur ein wenig Beachtung schenkt.

Ich wandte mich in Gedanken der blauen Periode des Zimmers zu, die – dem bereits stark abgenutzten Zustand der rosa Tapete und des Teppichbodens nach zu urteilen – etwa zwanzig Jahre zurücklag. Damals versuchte ich gerade, dem Ehejoch zu entfliehen. Ich leerte Schränke aus, türmte Kartons übereinander, hob, gegen die kahlen Wände einer neuen Wohnung gelehnt, Bücherstapel hoch und führte Listen mit Erledigungen, die ich mit entschlossener Hand abhakte.

An der Stelle, wo die verwundete Wand in ihrer Vergangenheit wühlte, sah ich erneut das Meer wogen, und in meinem Gedächtnis war die Erinnerung an meinen erlittenen Schiffbruch noch lebendig. Manchmal fand ich darin Gründe, der allmählichen Erosion meiner Gefühle zu trotzen. Ich schwamm auf dem Wellenkamm und steuerte Tag für Tag mehr schlecht als recht durchs Leben.

Während ich durch die Narbe in der Wand weiter das Meer schimmern sah, teilte ich meine Eindrücke der rötlichgelben Katze mit, deren kupferfarbene Augen mich mit einer gewissen Ironie anstarrten. Gewiß hatte sie schon ganz andere Dinge erlebt, bei all den Kunden, denen sie im Laufe der Zeit einen Besuch abgestattet hatte und deren Marotten sie allmählich gleichgültig ließen. Tiere verfügen über eine verblüffende und zugleich beruhigende Weisheit. Wenn sie wollte, konnte sie nachts bei mir schlafen, aber ich nahm an, daß sie ab und zu in das Zimmer am Ende des Flurs hinüberging, in das ich kurz

einen Blick geworfen hatte, dort, wo man unbekümmert Bücher liegenließ.

Ein Geräusch ließ sie zusammenzucken. Sie sprang vom Bett und entschwand – ohne sich umzusehen, ohne Bedauern. Die blaue Linie verblaßte, das Licht zersetzte sich, wurde trüb und radierte die Einzelheiten auf der Tapete aus. Schritte hallten auf der Straße, und im Erdgeschoß hörte ich das Mädchen sich leise unterhalten. Ich stand auf, um hinunterzugehen und sie nach dem Bus zu fragen, den ich am nächsten Tag nehmen mußte.

Die Zimmertür stand noch immer offen, in dem gedämpften Licht zeichnete sich die dunkle Gestalt eines Mannes ab. Er kehrte mir den Rücken zu und starrte aufs Bett, wo mehrere Akten verstreut lagen. Ich blieb stehen, um ihn zu beobachten, bloß eine Sekunde. Ein kaum merklicher Schauer durchfuhr seinen Körper. Er drehte sich nicht um, und ich lief die Treppe hinunter.

Das Mädchen stand barfuß auf dem Fliesenboden, und die Katze strich ihm um die Fesseln. Lustvoll rieb sie sich daran – ein, wie mir schien, beiderseitiger Genuß. Beide warfen mir denn auch einen feindseligen Blick zu, als hätte ich sie beim intimen Liebesakt überrascht.

Ich fragte, ob es einen Bus gebe, der mich am nächsten Tag, am späten Morgen, nach La Pinède brächte. Sie lachte. Es gab nur einen ganz frühen Bus für die Leute, die in der Stadt arbeiteten, und einen abends für die Heimfahrt. Davon abgesehen gibt es nichts in La Pinède, fügte sie in einem Ton hinzu, der keinen Widerspruch duldete. Ich folgerte daraus, daß das Meer und die Pinien für sie nichts waren. Sie waren einfach da. Dieses Mädchen verblüffte mich. Ich erwiderte, nicht ohne Gereiztheit, daß hier zumindest ein Haus zum Verkauf stünde, das ich besichtigen wolle, und daß ein Haus am Meer nicht nichts sei. Fand sie das nicht auch? Sie zuckte mit den Achseln, als auf der Treppe Schritte zu hören waren.

Er war es. Mit den Akten unterm Arm und einer Zigarette zwischen den Lippen stieg er herunter. Knapp fünfzig, heiteres Gesicht, klarer Blick, geschmeidiger Körper. Lächelnd sah er mich an, Ich nehme Sie mit, sagte er, um welche Zeit wollen Sie denn los? Mein Termin war um elf. Ich kenne das fragliche Haus, fuhr er fort. Ich bin schon mehrmals durch diese Gegend gekommen. Auch ich würde es gern besichtigen, aber seien Sie unbesorgt, ich habe nicht vor, es zu kaufen.

Ich lächelte und bot ihm an, es gemeinsam mit mir zu erkunden.

Darauf ging er hinaus, ohne dem kurzen Gespräch ein weiteres Wort hinzuzufügen. Das Mädchen nahm die Katze auf den Arm und verschwand in den hinteren Teil des Erdgeschosses.

Ich ging wieder nach oben.

Seine Zimmertür war erneut nicht geschlossen. Ich hatte fast den gleichen Blickwinkel wie beim ersten Mal, doch diesmal erspähte ich einen mit Papier, Stiften, Obst und leeren Zigarettenschachteln übersäten Tisch, auf dem ein kleiner Computer stand. Ich setzte mich auf das schlecht bezogene Bett, dessen Laken Falten schlugen. Während ich mich umsah, spitzte ich die Ohren, um nicht dabei ertappt zu werden, wie ich verbotenes Gelände betrat. Trotzdem fühlte ich mich dort wohl. Ich hatte schon bei anderer Gelegenheit festgestellt, daß Orte, an denen ich mich nur flüchtig aufhielt, mir stets ein unvergleichliches Gefühl von Frieden vermittelten, wie ich ihn in keinem Raum meiner eigenen Welt je verspürt hatte. So erklärte sich wohl auch mein Nomadendasein, das ich seit kurzem führte. Ich empfand dabei eine große innere Ruhe.

Ich schlug eine Akte auf. Sie enthielt mit Anmerkungen

versehene Pläne, die aussahen wie Katasterpläne. Dann blätterte ich in einem der Bücher, die sich auf dem Nachttisch stapelten. Einige Sätze waren zart mit Bleistift unterstrichen. Einer erregte mein Interesse, *Der gehende Mensch kennt keine Verzweiflung*. Dieser Aussage stimmte ich restlos bei.

Ich trat ans Fenster. Von hier konnte man in den Garten blicken, den ich von meinem Fenster aus nur erahnen konnte: ein Kleinod aus üppigem Grün, in dem die Zweige der Bäume derart eng ineinander verschlungen waren, daß ihr Blattwerk ein natürliches Schutzdach bildete. In diese Laube hatte sich eine Frau zurückgezogen und ließ, lässig auf einem Liegestuhl ausgestreckt, ihre weißen Beine von der Sonne bescheinen. Neben ihr schlief ein Hund, und ich erkannte darin das Tier, das hechelnd seinem radfahrenden Herrchen gefolgt war.

Ich nahm mir eine Aprikose vom Tisch, legte das Buch auf den Stapel zurück, ohne ganz sicher zu sein, ob das auch wirklich sein ursprünglicher Platz gewesen war, und kehrte zurück in mein Zimmer.

Auf dem Bett liegend, wiederholte ich mehrmals den Satz von dem gehenden Menschen, der nie von Verzweiflung heimgesucht würde. Ich hatte Erinnerungen, die das durchaus bestätigten, ja, vielleicht hatten wir dies gemein, der Mann aus dem offenen Zimmer und ich, genauso wie mir die Vorstellung gefiel, mit einem berühmten Vagabunden des 19. Jahrhunderts in enger und schmerzvoller Seelenverwandtschaft verbunden zu sein, nämlich in der Depression. In seinem Fall sprachen die Ärzte von »krankhaftem Wanderdrang«. Jean-Albert Dadas hatte Europa zu Fuß durchquert. Ich war weniger ehrgeizig, stieg bloß in Züge ein und fuhr durch Landschaften auf